



Dieter Lenzen

Sonntag Rogate, 09. Mai 2010, 18.00 Uhr, Hauptkirche St. Katharinen

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus.

„Siehe, ich habe dir geboten, dass du getrost und unverzagt seiest. Lass dir nicht grauen und entsetze dich nicht, denn der Herr, dein Gott, ist mit dir in allem, was du tun wirst.“ (Josua, 1, 9)

Ich fürchte mich. Ich habe eine Predigt zu halten, zum ersten Mal in meinem Leben, und fürchte mich zu versagen. Ich habe die Verantwortung für eine große Institution übernommen, irgendwie für 50.000 Menschen, eine Kleinstadt fast, zumindest für einen Teil ihres Lebens, und fürchte mich, darin zu versagen. Ich bin in dieses Amt gewählt worden unter schwierigen Umständen, teilweise gewaltsamen, ich konnte nicht zeigen, dass ich nicht der zu sein glaube, den manche zeichnen, willentlich, fahrlässig, einfach nur so. Ich fürchte mich, daran nichts ändern zu können.

Sie fürchten sich. Manche von Ihnen sind neu an dieser Universität, neu im Studium überhaupt, neu in einer Stadt, neu in einem neuen Leben. Sie fürchten sich vor dem Unbekannten so wie ich. Sie fürchten sich, wenn Sie nicht wissen, ob Sie den Anforderungen eines Studiums gewachsen sein werden. Sie haben Angst zu versagen. Und auch Sie fürchten sich, an dieser anonymen Einrichtung nicht als diejenigen wahrgenommen zu werden, die Sie sind, neugierig, lernbegierig, vielleicht voller Drang, sich selbst in Ihren Fähigkeiten zu erfahren. Nach dem, was Sie gewiss auch in der Schule erleben mussten, tun Sie gut daran zu befürchten, dass Ihr Können übersehen wird, dass Sie missachtet werden in Ihrem Vermögen. Wir fürchten uns.

Wir alle fürchten uns und erfahren von denen, die etwas davon verstehen, von Psychologen und Anthropologen, dass dieses zunächst einmal gut ist, wenn wir zum Beispiel lesen: „Zwar sind alltägliche Furcht- und Angsterfahrungen nicht angenehm, doch sie dienen der Anpassung: Sie bereiten uns auf Handeln vor – auf ‚Flucht‘ oder ‚Kampf‘ –, wenn Gefahr droht.

Droht uns Gefahr, Ihnen, den neuen Studierenden, und mir, dem neuen Präsidenten? Ja, uns droht Gefahr, missverstanden zu werden, verkannt auch, missachtet und am Ende vielleicht sogar verachtet. Also haben wir eine gemeinsame Aufgabe, darauf zu achten, dass aus unserer heilsamen Furcht keine Angststörung wird. Wir haben darauf zu achten, dass unsere Furcht uns

nicht darin behindert zu handeln, zu lernen und Prüfungen zu bestehen, Sitzungen zu leiten und Entscheidungen zu treffen, die Unterschiede zwischen unseren Belastungen sind nicht wesentlich. Wir werden uns in Stresszuständen befinden, sagt uns die Klinische Psychologie, es wird Stressoren geben, Ereignisse, die Anforderungen erzeugen, und unsere Stressreaktionen. Ob uns das gelingt, hängt davon ab, ob wir die persönlichen und sozialen Hilfsmittel besitzen, um mit den Situationen fertig zu werden, die auf uns zukommen. Wenn wir, Sie und ich, das Gefühl haben, über ausreichende Bewältigungsfähigkeiten zu verfügen, dann können wir sogar konstruktiv mit Stressoren fertig werden und negative Reaktionen darauf vermeiden.

Josua war so einer, der einer unglaublichen Stresssituation, lang anhaltend, ausgesetzt war, nämlich dadurch, dass er die Landnahme für das Volk Israel organisieren sollte als Nachfolger einer großen Persönlichkeit, Moses, der, so würden wir heute sagen, „leadership at its best“ gezeigt hatte. Das Land lag vor ihnen, den israelitischen Stämmen, es musste nicht weniger als erobert werden.

Das gilt ein bisschen auch für uns. Ihr Land, das Land der jungen Studierenden, ist Ihre eigene Zukunft, die völlig ungewiss ist. Niemand von Ihnen weiß, wo Ihre Zukunft sein wird in dieser Welt, wann sie beginnt und wann sie endet, wann sie endet vor allen Dingen, und wie sie sein wird, diese Zukunft:

ein dauerhaftes Trauma oder ein gelassenes, glückliches Leben. Meine Zukunft ist zweifellos kürzer. Aber auch ich weiß nicht, ob es gelingen kann, der Verantwortungserwartung gerecht zu werden, niemanden zu kränken, niemanden zu missachten, einen Ausgleich zwischen widerstreitenden Interessen herzustellen und der Institution und den Menschen, die in ihr leben, eine nachhaltige Zukunft zumindest nicht zu verbauen. Wie sollen wir damit fertig werden?

Wie wurde Josua damit fertig? Sein Therapeut, zumindest in der Terminologie der Klinischen Psychologie, war sein Gott, der zwei Interventionen vornahm: Er befiehlt Josua, keine Angst zu haben, sondern getrost und freudig zu sein. Man stelle sich vor: Man befiehlt uns, Ihnen und mir, keine Furcht zu haben, sondern – und jetzt müssen wir genau hinschauen – sich getröstet zu fühlen und Freude zu haben. Das klingt zunächst einmal paradox. Man kann niemandem befehlen, sich zu freuen. Und getrost zu sein, kann man dieses verlangen? Ja, man kann. Trost hat nämlich nichts zu tun mit dem Trocknen von Tränen, sondern ursprünglich, im Gotischen, bedeutet es Vertrag und Bündnis. Also vor mehr als 1000 Jahren wurde noch gewusst, woraus Trost erwächst, Sicherheit auch und Furchtlosigkeit, nämlich aus Vertragstreue, denn das Wortfeld, aus dem Trost erwächst, ist das Feld der Treue, was so viel wie Festigkeit heißt. Im Altisländischen heißt Traustr deshalb auch „stark und fest“. Wenn wir uns also vertragsgemäß

verhalten, müssen wir nichts fürchten. Wenn ich mich an das Versprechen halte, Verantwortung zu übernehmen für Sie und diese Institution, wenn ich also fest bin in diesem Sinne, muss ich nichts fürchten. Das gilt auch für Sie, die Neubeginnenden: Wenn auch Sie sich an den Vertrag halten, nach besten Kräften zu lernen, verstehen zu wollen, kritisch zu diskutieren, Probleme lösen zu wollen, müssen auch Sie nichts befürchten, denn dafür ist diese Stadt einen Vertrag mit Ihnen eingegangen.

Aber woher wissen wir, dass das auch funktioniert? Dass die Vertragstreue genügt, um furchtlos sein zu können. Wir wissen es nicht, aber wir können es glauben, wenn wir den Satz genau verstehen, mit dem das Bibelzitat endet: „Denn der Herr, dein Gott, ist mit dir in allem, was du tun wirst.“ Mit anderen Worten: Es gibt so etwas wie einen Notar der Bündnistreue. Er achtet darauf, dass wir uns an die Regeln halten, damit wir nicht fürchten müssen und damit aus der gesunden Spannung in unseren Handlungen keine Angststörung wird.

Wenn wir uns in den Therapiepraxen unserer Tage umschaun, sind indessen vielleicht Zweifel angebracht. Sie sind voll von Menschen, die unter Phobien leiden, etwa 170 verschiedene Arten unterscheidet man in der Klinischen Psychologie. Hinzu tritt, was als generalisierte Angststörung bezeichnet wird, Angst eigentlich am Ende vor allem zu haben. Dabei gibt es keinen vernünftigen Grund dafür. Die Wahrscheinlichkeit, zum Beispiel Opfer eines Flugzeugabsturzes zu werden, ist nicht mehr als 1:4,6 Millionen. Aber das ist nicht die Sorte von Angst, von der wir sprechen, sondern unsere Befürchtungen sind sozialer Art. Wir wissen, dass Kinder, deren Eltern nicht vertrauensvoll, entspannt und unterstützend mit ihnen umgehen, eine sogenannte Desintegrationsangst entwickeln. Diese Menschen erleben das Selbst als bar jeder Unterstützung und errichten lebenslang anhaltende Abwehrstrukturen. Die Belastungen sind für sie gewöhnlich zu stark und ihr Selbst fällt buchstäblich auseinander, sie können keine Persönlichkeit entwickeln. Angst tritt an deren Stelle.

Der Autor des Buches Josua wusste das. Deswegen erinnert er an den Gott, der mit dir in allem ist, was du tun wirst, an einen Gott also, der vertrauensvoll, entspannt und unterstützend mit uns umgeht.

In klinischen Termini kann man sagen, dass der Autor des Buches Josua ein Selbsttheoretiker war.

Wo sind nun die Menschen, die mit uns vertrauensvoll, entspannt und unterstützend umgehen, damit wir keine Angst haben bei der Wahrnehmung unserer Verantwortung für unser Lernen und Lehren?

Im Prometheus erklärt Goethe, dass über uns kein Herz wie unseres ist, sich „des Bedrängten zu erbarmen“. Damit verweist er auf ein Missverständnis.

Gott ist kein Satellit, der uns wie GPS-Bodenstationen im Auge behält. Nein, wenn wir wollen, dass mit uns vertrauensvoll, entspannt und unterstützend umgegangen wird, so wie die Psychologie es für gut hält, dann müssen wir diese Instanz hier unten suchen. Nein, noch mehr, wir müssen versuchen, sie selbst zu sein. Denn in gewisser Weise ist jeder von uns auch Sorgeberechtigter und Sorgeverpflichteter für den Anderen. Wir sind es, die miteinander vertrauensvoll, entspannt und unterstützend umgehen müssen. Aber wie geht das? Die Grundlage ist eine unbedingte positive Wertschätzung zunächst einmal gegenüber jedermann. Ich habe Sie wertzuschätzen und Sie mich, Sie einander usw. Das ist unglaublich schwer, besonders dann, wenn wir als Kinder von wichtigen Bezugspersonen eine solche Erfahrung nicht machen konnten. Dann haben wir als die für die jungen Menschen Verantwortlichen vielleicht hier in dieser Universität die letzte Chance, positive Wertschätzung zu vermitteln, und können selbst darauf hoffen, dass wir sie erfahren als die Älteren.

Wenn ich mich indessen in den Institutionen dieser Zeit, auch in Universitäten, umschaue, so begegnet uns unablässig das Leiden unter mangelnder Wertschätzung. Dieses, wie es heißt, „estimation problem“ ist eine der Kernursachen dafür, dass wir lernen, ängstlich zu sein. Wie aber können wir Wertschätzung vermitteln, wenn wir sie selbst nicht erfahren haben? Wir sehen, wir stehen einem logischen Zirkel gegenüber. Aber: Wir *müssen* ihn durchbrechen. Nur die Wertschätzung des Anderen, auch wenn es dafür zunächst keinen Grund zu geben scheint, „ins Blaue hinein“, ist für diesen Durchbruch geeignet. Wir müssen also den Mut haben, jemanden wertzuschätzen, auch wenn wir ihn nicht kennen, und haben nicht mehr Grund dafür als den, dass es sich um einen Menschen handelt. Das erfordert Mut, denn wir werden enttäuscht, wir haben uns auch oft *getäuscht* und wir selbst versagen im Ausdruck der Wertschätzung, wenn wir beispielsweise fahrlässig formulieren, etwas übersehen und nicht aufmerksam sind. Dafür müssen wir uns entschuldigen. Ich möchte mich dafür entschuldigen, wenn dieses der Fall sein wird, und es wird der Fall sein.

Aber das darf die Versuche nicht zum Halten bringen, den Zirkel von Wertschätzung und Wertgeschätztwerden zu durchbrechen und an seine Stelle der Nichtwertschätzung einen Zirkel der Wertschätzung – und auch dieses ist ein Zirkel, der dann nicht mehr durchbrochen werden kann – zu setzen. So gesehen, benötigen wir Vertrauen darin, dass der gute Zirkel der Wertschätzung auch ein schwer durchbrechbarer ist, denn, „der Herr, dein Gott, ist mit dir in allem, was du tun wirst“. Und dann können wir auch sagen:

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen.